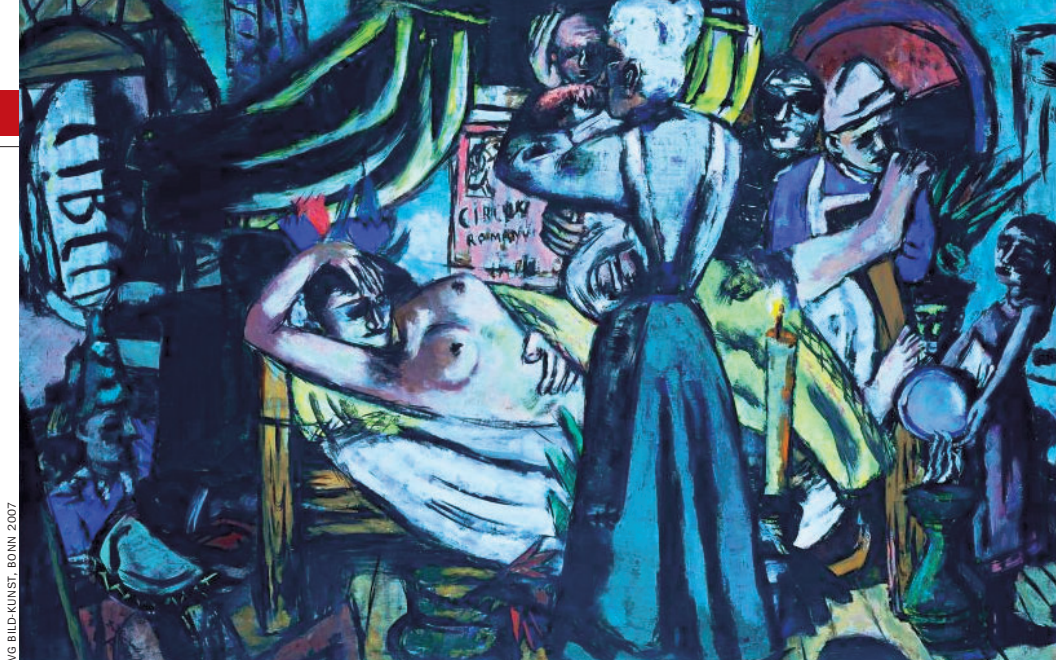


POP

Business mit Bios

Hollywood hat eine neue Einnahmequelle entdeckt. Seitdem „Ray“ und „Walk the Line“, Filme, die auf der Lebensgeschichte von Ray Charles und Johnny Cash basieren, Erfolg hatten, setzen die Studios auf Biopics, die Musiker zum Thema haben. Im Mai wird Todd Haynes' „I'm Not There“ in Cannes uraufgeführt, ein Werk über das Leben von Bob Dylan, in dem Stars wie Christian Bale, Cate Blanchett, Richard Gere oder Heath Ledger abwechselnd den Sänger in verschiedenen Phasen seines Lebens verkörpern. Starfotograf Anton Corbijn widmet sich in „Control“ (von September an im Kino) der Leidensgeschichte von Ian Curtis, dem früheren Sänger der Band Joy Division, der 1980 im Alter von 23 Jahren Selbstmord beging. Des Weiteren sind Filme über Freddie Mercury, Marvin Gaye und Thin-Lizzy-Sänger Phil Lynott geplant. Da aber die cinematografische Leichenfledderei nicht jedem gefällt, ist auch schon eine Persiflage in Arbeit: Regisseur Jake Kasdans möchte als „Walk Hard“ das Johnny-Cash-Biopic „Walk the Line“ veralbern, mit Jack White von den White Stripes als Elvis Presley in einer Gastrolle.



VG BILD-KUNST, BONN 2007

Beckmann-Gemälde „Geburt“ (1937)

AUSSTELLUNGEN

Kunst in Ketten

Die zehn Jahre von 1937 bis 1947 im Amsterdamer Exil waren seine kreativste Zeit. Max Beckmann (1884 bis 1950), Deutschlands bedeutendster Expressionist, dessen Kunst von den Nazis als „entartet“ geschmäht wurde, schuf ein Drittel seines Werkes in den Niederlanden. Das Van Gogh Museum in Amsterdam zeigt jetzt (bis 19. August) eine Retrospektive mit den wichtigsten Arbeiten aus dieser bedrängenden und produktiven Periode, in der Angst und Hoffnung sein Werk bestimmten: In seinem Selbstporträt „Der Befreite“ zeigte sich der Maler als kettensprengender Kraftmensch. Zu sehen sind etliche Hauptwerke, darunter vier große Triptychen und mehrere der berühmten Zirkus- und Theaterbilder. Im September wandert die Ausstellung in die Pinakothek der Moderne in München.

SACHBUCH

Die Pflicht zur Liebe

Was passiert, wenn die Eltern pflegebedürftig werden? Wenn neben die Sorge um die Kinder die um den Vater tritt? In all den Krippen-Debatten und Kindergeld-Diskussionen ist dieser Teil der demografischen Katastrophe völlig ausgeblendet: Wir konzentrieren uns auf den Mangel an Kindern und vergessen die Mehrheit der Alten. Christine Eichels Buch „Die Liebespflicht“ kommt da als klarer, als freundlicher, auch als sehr persönlicher Einwurf. Er beginnt mit dem Satz „Die Hand auf der Bettdecke“. Es ist nicht die Hand des Kindes, um die es da geht, sondern die Hand des Vaters, und sie ist Anlass für eine in die Tiefe gehende Meditation über Jugend und Alter und die Verantwortungen, die übernommen werden



Eichel

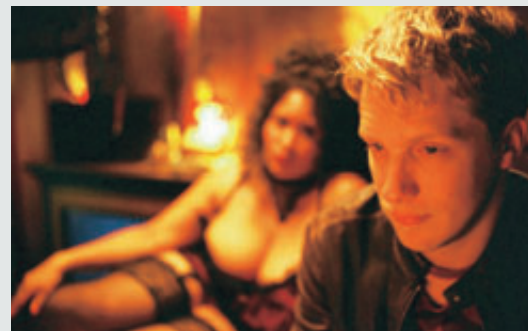
müssen. Verantwortungen, die oft an Überforderungen grenzen, denn es sind meistens berufstätige Frauen, die auch diese Arbeit noch übernehmen. Christine Eichel, die wunderbar aus dem riesigen Pfarrershaus erzählt, in dem sie aufgewachsen ist, die später als Regisseurin, Romanautorin, Wissenschaftlerin reüssiert hat, bejaht die „Liebespflicht“, die, in allen Schattierungen, durchaus auch als christliche Pflicht vorgestellt wird. Das Buch endet in einer sehr persönlichen Erfahrung der Sterbegleitung – wer über die Gesellschaft von morgen mitreden will und die Zukunft all unserer Baby-

Boomer-Haushalte, muss dieses Buch gelesen haben. Es ist, neben allem anderen, durchaus ein Buch, das Mut macht.

Christine Eichel: „Die Liebespflicht“. Pendo Verlag, München und Zürich; 232 Seiten; 18 Euro.

Kino in Kürze

„Vollidiot“. Wie im gleichnamigen Bestsellerroman des Humorschriftstellers Tommy Jaud kämpft hier ein junger Verlierertyp gegen die Tücken schöner Frauen und der modernen Singlewelt. Und weil Comedy-Haudegen Oliver Pocher die Hauptrolle des lustigen Weicheis Simon Peters spielt, gibt's in der Kinoversion Klamauk bis zum Abwinken. Regisseur Tobi Baumann („Der Wixxer“) drückt nett aufs Tempo, Anke Engelke und Herbert Feuerstein halten freundlich ihr Gesicht in die Kamera, und Nena sowie Stefan Remmler singen im zum



Pocher in „Vollidiot“

THEATER

Gespür für Nervenkitzel

Ein sechsjähriger Junge stürzt vom Dach eines Hauses in Kopenhagen – und eine schöne junge Frau, die den Kleinen kannte, vermutet hinter diesem angeblichen Unfall einen Mord. Sie sei „Racheengel, Emma Peel, Rambo und Greenpeace-Vorkämpferin in einer Person, sarkastisch, gelegentlich sentimental, mit Klugheit geschlagen“, schrieb die „Zeit“ einst über Smilla, die Heldin von Peter Høegs Thriller-Welterfolg „Fräulein Smillas Gespür für Schnee“. Am kommenden Samstag wird der 1997 spektakulär verfilmte Romanstoff nun erstmals auf einer Bühne präsentiert: Im Hamburger Thalia in der Gaußstraße spielt Susanne Wolff die störrische, clevere, von den Inuit (also Eskimos) abstammende Naturwissenschaftlerin Smilla, die energisch dem rätselhaften Tod des kleinen Jungen nachforscht, Peter Jordan ist ihr männlicher Gegenpart. Den halsbrecherischen Job, das actionreiche, von Ko-

penhagen bis ins Packeis Grönlands führende Abenteuer mit nur zwei Schauspielern auf die Bühne zu stellen, hat der Regisseur Armin Petras übernommen, Intendant des Berliner Maxim Gorki Theaters. Er verspricht eine rasante Geschichte „über den Verlust von Heimat, das Nicht-erwachsen-werden-Können und den fairen Umgang zwischen Mensch und Natur“.



KATRIN RIBBE

Jordan, Wolff in „Fräulein Smillas Gespür für Schnee“

Film gehörigen Song gemeinsam mit Pocher eine Coverversion des schwedischen Mitpfeif-Hits „Young Folks“ von Peter, Bjorn & John – in einer deutschen Version, die „Ich kann nix dafür“ heißt.

„Goodbye Bafana“ rekapituliert die 27 Jahre dauernde Haftzeit Nelson Mandelas in Südafrika während der Apartheid. Dennis Haysbert verkörpert den späteren Regierungschef abgeklärt und würdevoll, während Joseph

Fiennes einen rassistischen, aber lernfähigen Gefängniswärter gibt und Diane Kruger als dessen einfältige Ehefrau fehlbesetzt durch die Jahrzehnte irrlichtert. Leider gelingt es dem Regisseur Bille August kaum, den Wandel der Zeiten im Knast zu spiegeln, betulich und selten wirklich dramatisch hakt der Film die Lebensstationen seiner Helden ab.

„The Cemetery Club“ nennt die israelische Regisseurin Tali Shemesh die bejahrten Freunde, die jeden Samstag im Schatten einer Kiefer am Jerusalemer Nationalfriedhof zusammenkommen. Fünf Jahre lang nahm sie unaufdringlich an deren Treffen teil. Wie den Überlebenden des Holocaust, alle polnischer und deutscher Herkunft, noch die alltäglichste Geste zum Menetekel unfreiwilliger Erinnerung gerät, führt die 1969 geborene Shemesh mit großem dokumentarischem Geschick und viel persönlichem Engagement aus.



X. VERLEIH

Szene aus „Goodbye Bafana“